

Matthias F. Steinmann

DER  
EMMENTALER  
*Trump*

Roman aus aktueller Politik  
mit Kriminaldynamik

Ursella Verlag  
Helvetia Verlag



2026 bei Ursella Verlag  
Ursellen 21  
3510 Konolfingen

Helvetia Verlag, Bern  
Vertrieb

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Ursella Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Auch alle Film- und Fernsehrechte sind darin eingeschlossen.

ISBN 978-3-907728-03-1



Für die bewährte direkte Demokratie  
in der SCHWEIZ und dass sie nicht irgendeinem  
wirtschaftlichen Vorteil kurzfristig geopfert wird.

Mein herzlicher Dank gilt den Lektoren Sonja Bauer  
und Peter Balsiger, ebenso Manuela Boss für die grafische Gestaltung.  
Beatrice Reinle und Danila Rikas danke ich herzlich für die  
Schreib- und Korrekturarbeiten.



# Inhalt

|                                     |     |
|-------------------------------------|-----|
| Vorwort                             | 8   |
| 1. Gemeindepräsident (Peppone)      | 11  |
| 2. Im trauten Heim                  | 19  |
| 3. Auf zum Immo- und Haifischbecken | 29  |
| 4. Burnout und fort                 | 35  |
| 5. Auf Tournee (Camillo)            | 43  |
| 6. After Premiere                   | 49  |
| 7. Ausbruch                         | 57  |
| 8. Annäherung                       | 65  |
| 9. Lebenscocktail                   | 71  |
| 10. Bauern im September             | 79  |
| 11. Probezeit I                     | 89  |
| 12. Probezeit II                    | 99  |
| 13. Wider Erwarten                  | 111 |
| 14. Eine Rede                       | 117 |
| 15. Und plötzlich die Medien        | 129 |
| 16. Mitschwimmen?                   | 139 |
| 17. Fragen und Spontan-Antworten    | 151 |
| 18. Zwänge                          | 161 |
| 19. Prüfung oder Schauprozess?      | 171 |
| 20. Ein Interview                   | 185 |
| 21. Ins Engadin                     | 193 |
| 22. Einmischung                     | 203 |
| 23. Zufall des Lebens               | 211 |
| 24. Aus heiterem Himmel             | 227 |
| 25. Im Schicksalsstrudel            | 237 |
| 26. Eine Antwort                    | 253 |

## Vorwort

Vorweg und deutlich gesagt:

Dieser Roman aus aktueller Politik mit Kriminaldynamik ist rein fiktional.

Die Heimat des Hardliners Peppone Senn, genannt **Emmentaler Trump**, wird verständlicherweise die SVP.

**Aber dieser Roman ist in keinsten Weise mit der SVP abgesprochen und wurde der Partei auch nicht vorgängig gezeigt. Ähnlichkeiten mit existierenden Persönlichkeiten sind rein zufällig und nicht gewollt.**

Inhaltlich ist der Roman sowohl äusserlich wie innerlich eine Art Doppelspiel. Das kommt auf dem Cover 2 (Rückseite) deutlich zum Ausdruck. Es sei hier noch einmal zitiert:

«Nur die allerdümmsten Kälber wählen ihren Metzger selber», zog der wie eine Rakete am Schweizer Polithimmel aufgestiegene Peppone Senn die neuen EU-Verträge der Schweiz in einer kämpferischen Rede ins Lächerliche.

In einer anderen Situation sagt er zu seiner Frau: «Du allein, meine Bruna, machst mein Leben lebenswert. Weder Geld noch der Glanz einer Polit-Karriere könnte meine Liebe zu dir aufwiegen.»

Hinter diesem als Emmentaler Trump bekannten Menschen, den es in höchste Ämter spült, verbirgt sich ein Geheimnis: ein Doppelspiel.

**Um jeglichen Missverständnissen vorzubeugen, sei hier deutlich gesagt, dass die Meinungen und Aussagen des EMMENTALER TRUMPS nur zum Teil jene des Autors wiedergeben.**

**Der Roman soll den inneren und äusseren Prozess aufzeigen, wie es einem mittelmässigen Schauspieler gelingen kann, zum gefeierten Politiker aufzusteigen, wenn die politischen Verhältnisse dies erlauben.**

*Matthias F. Steinmann*

*Im Februar 2026*



## 1. Gemeindepräsident (Peppone)

«Na dann, so stellen Sie die Kneubühler durch.»

Oh Gott, womit habe ich das heute auch noch verdient? Dies war wiederum ein Tag wie die unendliche Repetition eines Werbespots für Windeln, die man im Alter von 47 Jahren sicher noch nicht braucht. Ein Tag also, an dem sich nichts festhalten lässt, was irgendeinen Novitätscharakter hat. Erinnerungslos. Und jetzt noch die Kneubühler: Die dickste, nein die fetteste aller Gemeinderätinnen, die wohl mit Fettzulagen aller Art ihr Klimakterium erfolgreich überschritten hat. Und nun im Ressort Kultur wohl mit ellenlangem Geschwätz dieses Fett zu ertränken versucht.

Etwas genauer, sie hat einen Ackergaul-Hintern, zwei Berge von Busen, die sich je nach Situation unterschiedlich auf und ab bewegen, mit denen sie aber mehrere hungernde Kleinkinder ernähren könnte. In ihrem Kugelgesicht verbindet sich ein relativ kleiner rotumrandeter Mund, der, wie vermerkt, schwer zu stoppen ist.

Das Gute ist jedoch, dass die Kneubühler nur eine der drei Gemeinderätinnen und fünf Gemeinderäten ist, die meistens ebenso wie sie einen Schwatzdrang verspüren, als ob sie gleich Wasser lassen müssten. Aus deren egozentrischen Gründen wird sie dann mit bösen Zwischenbemerkungen ausgebremst, so dass ich als Gemeindepräsident nur mit einem leichten ironischen Lächeln geduldig meinen abwegigen Gedanken nachhängen kann.

Also, diese Kneubühler, eine Altlehrerin mit strenger Frisur und ebensolcher Stimme, eröffnet mir:

«Hast du's vergessen, Pepe, notabene immer noch Gemeindepäsident von Heimistal?»

Den schroffen Ton ertrage ich mit meiner unendlichen Geduld und beantworte diesen in einem spürbaren gelangweilten Ton:

«Erstens, liebe Frau Kneubühler, wie geht es Ihnen heute? Und zweitens, was soll ich vergessen haben?»

«Dass du übermorgen die Vernissage von Severin Binggeli eröffnen musst! Immerhin ist er ein aufstrebender Künstler, aus unserer Gemeinde stammend... und vor ihm liegt eine grosse Zukunft in der Kunstwelt.»

Natürlich habe ich keine Ahnung, von wem sie da spricht und wer dieser Severin Binggeli ist. Zum einen bin ich an der Malerei so ziemlich desinteressiert und zum anderen kann ich mir nicht vorstellen, dass einer mit dem Nachnamen Binggeli eine grosse Zukunftschance in dieser mir fremden Kunstwelt hat.

Gut, es ist anzunehmen, dass die bildliche Kulturfülle an einer der letzten Sitzungen etwas davon schwafelte, während ich mit offenen Augen zu träumen versuchte..., allerdings nicht einmal wissend, wie man in meinem unaufhörlichen Trott überhaupt noch Träume haben kann. Alles Mögliche im Leben habe ich vor Jahren geerbt, ebenso auch dieses Gemeindepäsidentenamt oder meine politisch nötige Heirat mit Bruna. Tja, dadurch bin ich seit 15 Jahren auch der Immobilienkönig von Heimistal. Aber wie gesagt, alles ererbt, denn mein Leben ist im Prinzip das «Geschenk» meines verblichenen Vaters und meines ebenso seligen Schwiegervaters. Aber dieses Geschenk stellt in Wahrheit nichts anderes dar als eine lebenslange Haft unter besonderen Bedingungen. Und nun ehrlich, wenn ich an

Kultur denke, obwohl hier am Telefon füllig vertreten, kommt mir immer wieder der böse Nazi-Zwerg Joseph Goebbels in den Sinn, von dem ich nur zwei Zitate kenne, wobei letzteres vielleicht nicht nur von ihm stammte.

«Wollt ihr den totalen Krieg?» und die Deutschen jubelten ihm und auch Hitler zu, selbst im Untergang. Doch für mich wichtiger der Spruch:

«Wenn ich Kultur höre, greife ich zum Revolver.»

Ich bin kein Nazi, aber irgendwie kann ich letzteres Zitat nachvollziehen, wenn sich unsere Kulturkugel Kneubühler mit zornigem Blick auf mich zubewegt. Trotzdem musste ich ihr eine positive Antwort geben:

«Natürlich nicht, wie könnte ich auch, liebe Frau Kneubühler, vergessen, dass Sie in unserer aufstrebenden Schlafgemeinde von Bern die Fackel der hohen Kultur hochhalten. Ja, Frau Kneubühler, Sie sind die Trägerin dieser Fackel, die uns erhellt und uns alle stolz in der Gemeinde macht. Nur eine kleine Frage hätte ich noch».

«Was denn, lieber Peppone, mein verehrter Präsident?», kommt es erstaunlich süsslich, aber etwas klebrig, weil wenig ehrlich zurück.

Denn, zu Recht hält sie mich für einen ignoranten Kulturbanausen, allerdings weiss sie nicht warum.

Ja, ich bin der Überzeugung, dass Kultursubventionen Verschwendung von Steuergeldern sind, denn das Gute in der Kunst setzt sich auch ohne Steuergelder durch. Dafür gibt es tausende Beispiele aus der Kunstgeschichte, aber da hatte Kunst noch einen Zusammenhang mit Kunstfertigkeit.

«Leider, leider, liebe Frau Kneubühler, habe ich die Unterlagen irgendwo verlegt. Wo und wann findet diese Vernissage mit Stefan Binggeli statt?»

«Nicht Stefan, Severin, Severin! Das ist doch ein schöner Name für einen Künstler. Übermorgen 17.30 Uhr im Allzwecksaal der Gemeinde ...»

«... den mein Vater auch gestiftet hat.»

Ich halte meinen wenig kunstfördernden Kommentar zu diesem Binggeli auf der Zunge zurück.

Nach kurzem Hin und Her wird das Gespräch beendet. Endlich kann ich mir in Ruhe eine Pfeife anzünden.

Natürlich herrscht im ganzen alten Schloss Heimistal, aus dem 12. Jahrhundert, das der Gemeinde als Verwaltungssitz dient, absolutes Rauchverbot. Aber als Präsident erlaube ich mir das in diesem grossen Raum mit 4.30 Meter hohen Decken.

Wie ich mich überhaupt nie an den Zeitgeist halte. Für mich sind es immer noch zehn kleine Negerlein, die einer nach dem anderen verschwinden, und die Zigeuner sind für mich ungleich romantischer als Fahrende, denn wer von uns fährt nicht?

Auch klar, dass beides ja nicht stimmt, die Negerlein werden immer mehr und die Zigeuner haben, bis auf die Musik, mehr oder weniger die gleiche Romantik wie wir auch. Für mich sind das einfach Mitmenschen unterschiedlicher Art, wie alle anderen auch ... So ist ein Appenzeller Bauer auch nicht mit einem Genfer Städter vergleichbar.

Das sind meine Gedanken zum hochkomplizierten Vorgang des Pfeifen-Stopfens und Anzündens.

Dann rufe ich Anita zu mir, während ich wie eine Lokomotive eine Dampfwolke ausstosse.

Anita ist für mich die Sonne in unserer vertrockneten Gemeindeverwaltung.

Sie ist stets gut aufgelegt, ausgeglichen und für mich, aber wahrscheinlich auch für andere, das Licht, welches eben den

Tag zum Tag macht. Anita, unbestimmbares Alter über 50, wohlproportioniert, stets elegant angezogen, aber meist in weisser Bluse und mit brünetter, gepflegter Frisur. Sie gilt für mich als der Quell allen Wissens zur Gemeinde Heimistal. Mir ist zwar schleierhaft, wie sie das schafft, über alles und jedes informiert zu sein. Sie hört das Gras wachsen, bevor es gesät und gegossen wird und sie ist für mich schlicht unersetzbar. Ich dagegen bin es sehr wohl, zum Beispiel gerade durch Anita. Aber wie gesagt, ich bin in lebenslanger Haft. Bevor ich ihr eine Frage stellen kann, sagt sie in ihrem sachlichen Ton und mit leicht missbilligenden Blick auf den Rauch, der langsam in die Höhe steigt:

«Diese Ausstellung oder Vernissage ist ein Herzensanliegen der Kneubühler. Das Warum sei dahingestellt. Dort musst du hin, mein lieber Peppone, sonst wäre sie zutiefst beleidigt. Und ihre Abneigung gegen dich als kulturloser, sorry, Immobilienhai, würde zur offenen Feindschaft.

Etwa so, verkürzt. In die Länge zu gehen, würde zu weit führen, was zu dieser Vernissage zu sagen ist. Vielleicht eine Ergänzung: Dieser Binggeli war seinerzeit ein Lieblingsschüler von ihr, ist dem Alkohol ziemlich zugeneigt und dürfte als Kunstmaler kaum bekannt sein. Hier noch einige Angaben zur Person und zu dieser Ausstellung.»

Damit schiebt sie mir einen kleinen Folder auf den Tisch.

Das mit dem Immobilienhai, wurmt mich nun doch etwas, denn ich empfinde mich selbst nicht so. Ich hatte «nolens volens» das gesamte Erbe meines Vaters und jenes des Schwiegervaters, inklusive seiner Tochter, übernehmen müssen. Damit musste ich logischerweise die beiden Vermögen zusammenführen. Hierzu gilt es zu wissen, dass die Menschen aus der Stadt zunehmend in die Agglomeration zogen und

ziehen. Was heisst das: Ein grosser Teil des Tales rund um Heimistal an der Aare gehörte den beiden Grossbauern, die bereits in der aufstrebenden Konjunktur in den 50er- und 60er-Jahren mit geschickten Landverkäufen ein enormes Vermögen anhäuften. Dazu kommen immer noch grosse eingezonte Landreserven, die nun, seit meiner Ehe mit Bruna, mein Spielgeld bedeuten. Auch gilt es anzumerken: Da früher das Gemeindepräsidium nur halbtags und kaum bezahlt, zwischen meinem Vater und meinem Schwiegervater alle vier Jahre wechselte, musste ich das ohne Pause übernehmen. Sie konnten sich das ja leisten und vor allem dafür sorgen, dass die nötigen Baubewilligungen zügig erteilt wurden. Es stimmt, ich bin nun seit Jahren hauptberuflich in diesem Immobilienbusiness tätig, allerdings innerlich eher nicht so bei der Sache. Mein Glück: Ich hab eine ebenso tüchtige Kraft wie Anita, nämlich Ursula, die Immo-Kontrolleurin, die den Laden wie ihr eigener schmeisst. Ich meine nun, indem ich doch die Pfeife in den Aschenbecher lege, um die Situation zu entspannen:

«Immobilienhai, Anita, finde ich überspitzt und passt nicht zu deiner üblichen Diktion. Warum so deutlich?»

«Willst du's wissen, Pepe? In Kurzform oder ausgiebig und ehrlich?»

«Liebe Anita, wer kennt mich schon so gut wie du? Daher: Ich ertrage die lange und ehrliche Version durchaus – allerdings nur von dir.»

«Also lieber Pepe, nicht persönlich gemeint: Aber es ist die Fremdsicht aller. Sieh dich doch im Spiegel an: nicht dick, aber auch nicht dünn. Hochgewachsen, irgendwie gut genährt, aber doch sportlich. Oft lächelnd, aber unbeobachtet schmallippig. Stets gut gekleidet und selten ohne Krawatte.



spitzer Nase und stechenden Augen und einer seltsamen Frisur. Diese sieht man vermehrt bei Jugendlichen: Auf der Seite beinahe kahl und oben längeres Haar, nach hinten gezogen. Das Gesicht von Schertenleib erinnert mich immer an einen Hahn, wobei die graue Secondhand-Kleidung, die an ihm herumschlottert, nicht diesem Bild entspricht.

Ohne Gruss beginnt er:

«Herr Senn, ich muss dringend mit ihnen über das Immobilienprojekt am schwarzen Teich sprechen!»

Und er schreit es so, wie ein Hahn, dem zornig der Kamm wächst. Dann kräht er weiter:

«Dieses Projekt, mit Verlaub, widerspricht der Gemeindeordnung. Das dürfen und können wir nicht zulassen. Gerade Sie nicht, Herr Gemeindepräsident»,

letzteres in gedehntem Ton.

«Auch wenn der Antragsteller des Baugesuches für die Überbauung von Ihrer Firma stammt, Herr Senn!»

Nach einer Gedenkpause gebe ich gelangweilt zurück:

«So, so, meinen Sie, lieber Herr Schertenleib. Dann wird es ja so sein. Aber leider zeigt die Erfahrung, dass der Gemeinderat aus wirtschaftlichen und steuerlichen Gründen eine Ausnahme machen könnte. Und ich trete selbstverständlich, wie seit vielen Jahren, bei unserem Geschäft in den Ausstand, wie es sich gehört. Schönen Tag noch, Herr Schertenleib.»

Nun muss ich wohl oder übel nach Hause, denn die allerliebste Bruna besteht darauf, mit den Kindern und mir zu Mittag zu essen.